

fen, den geistlichen Weg der Heiligen nachzuvollziehen, aber auch ihre philosophischen „Denkwege“ aus ihrer jüdisch-christlichen Biographie heraus zu verstehen. Besondere Aufmerksamkeit verdient der jüngste Beitrag von Katharina Oost aus dem Jahr 2003, der anlässlich der Freigabe neuer Dokumente aus einem vatikanischen Archiv entstanden war. Unter diesen Dokumenten befand sich auch ein Brief, den Edith Stein 1933 an den damaligen Papst richtete (und den Erzabt Walzer weiter leitete) mit der dringenden Bitte, sich von Seiten der Kirche eindeutig zur Judenfrage zu positionieren und zu äußern, denn, so schreibt sie, „die Verantwortung fällt auch auf die, die dazu schweigen“. (161) Ein mutiger Brief, der aber ohne angemessene Antwort bleiben sollte.

Es ist bekannt, dass Edith Stein auch sonst eine Fülle von Briefen hinterlassen hat. Briefe beleuchten das Wesen einer Person und ihrer Lebensgeschichte. Manche der in den Beuronen Jahren entstandenen Briefe sind in einem dritten Teil des vorliegenden Buches gesammelt und auch solche Schreiben, die die Erinnerungen an das Donaukloster wiedergeben als einer „Heimat auf Zeit“. So schreibt sie an eine Beuroner Bekannte im Jahr 1937 von Köln aus: „Sie können sich wohl denken, dass ich Beuron nicht vergessen habe. Aber Heimweh habe ich nicht. Das hört auf, wenn man in seiner richtigen Heimat gelandet ist.“ (183) Für alle, die an der heiligen Karmelitin interessiert sind, ist dieses Buch eine gute Möglichkeit, sich wieder neu mit ihr und ihrer glaubensvollen Gedankenwelt zu befassen.

Thérèse Winter OP

BERNARD, Jean

PFARRERBLOCK 25487

Dachau 1941-42.

3. Aufl. – Luxembourg : Éditions Saint-Paul, 2004. – 206 S. – ISBN 2-87963-286-2 . – EUR 11. (Bestellungen über Morus-Verlag GmbH, Götzstraße 65, D-12099 Berlin).

Im Sommer 2004 ist Volker Schlöndorffs Film „Der neunte Tag“ in die Kinos gekommen. Dieser Film erzählt vom „Urlaub“, den ein luxemburgischer Geistlicher und KZ-Häftling überraschenderweise im Februar 1942 erhielt, um das Grab der soeben verstorbenen Mutter besuchen zu können. Die zehntägige Reise in die Heimat bildet allerdings nur ein Kapitel (99-113) – und wohl nicht das wichtigste – in dem hier anzuzeigenden, 1945 für das „Luxemburger Wort“ verfassten Bericht.

Der 1907 geborene Jean Bernard wurde nach Studien in Löwen und Luxemburg im Jahre 1933 zum Priester geweiht und fungierte ab 1934 als Generalsekretär des Internationalen Katholischen Filmbüros in Brüssel. Als Gegner der deutschen Politik wurde er im Januar 1941 verhaftet und im Mai desselben Jahres in das Konzentrationslager Dachau gebracht, wo er rund 15 Monate blieb. Im Anschluss an die Entlassung im Sommer 1942 hatte Bernard sowohl mit gesundheitlichen Problemen als auch mit Schikanen durch die Gestapo zu kämpfen. Nach Kriegsende engagierte er sich im Medien- und im Laienapostolat. Er starb, von Kirche und Staat hoch geehrt, 1994 im Alter von 87 Jahren.

Bernard, Häftling Nr. 25487, schildert in seinem Bericht zunächst die „gute Zeit“ der Lagerhaft, die bis zum Oktober 1941 dauerte (20-71). Die Geistlichen der verschiedenen Nationalitäten waren anfangs zusammen im „Pfarrerblock“ untergebracht und genossen gegenüber den anderen Häftlingen einige Privilegien, mit denen man das Ziel verfolgte, einen Keil zwischen die Lagerinsassen zu treiben. Im Oktober 1941 kam es zu einer Trennung der deut-

schen von den ausländischen Priestern – wie man im Lager vermutete aufgrund einer Rundfunkrede Papst Pius' XII., die das Missfallen der braunen Machthaber erregt hatte. Bernard und seine luxemburgischen Mitbrüder fanden sich bei den Ausländern wieder, denen nun eine immer entwürdigendere Behandlung zuteil wurde.

Die KZ-Haft Jean Bernards erreichte einen dramatischen Höhepunkt, als dieser – am Ende seiner Kräfte – in das Krankenrevier eingeliefert wurde und sich zeitweise dem Tode sehr nahe befand (168-196). Jetzt war es die Solidarität unter den Gefangenen, die ihn am Leben erhielt. Aber auch das Gebet und die Stärkung durch die aus dem deutschen Pfarrerblock herübergeschmuggelte Eucharistie trugen das ihre dazu bei. Kurze Zeit später, Anfang August 1942, wurde Bernard aus dem Lager entlassen. Diese Entlassung kam genauso überraschend wie ein halbes Jahr zuvor der zehntägige Heimaturlaub. Vermutlich hatten Verhandlungen zwischen Bernards älterem Bruder und den deutschen Behörden in Paris den Weg dazu bereitet.

Was auffällt ist der besondere Stil des Buches: Bernard reiht mehr oder weniger kurze Episoden aneinander. Damit nimmt er die Leser unmittelbar in das Geschehen hinein. In impressionistischer Manier setzt der Autor ein Bild zusammen, das über viele Facetten verfügt, das aber erst dann komplett ist, wenn man das ganze Buch gelesen hat.

Bei Jean Bernards Buch handelt es sich um ein erschütterndes Dokument einer finsternen Epoche deutscher Geschichte. Es ist von zahlreichen Demütigungen und Verletzungen die Rede, auch davon, dass Menschen von Opfern zu Mittätern werden und so das grausame Kalkül der Nationalsozialisten aufgehen lassen. Bernard erwähnt die Versuchung, sich kleine Vorteile zu verschaffen, und ebenso die Bereitschaft, zugunsten anderer wieder auf diese Vorteile zu verzichten. An vielen Stellen des Buches kommt zudem ein besonderer Humor zum Vorschein: der Humor eines gläubigen Christen, der sich inmitten der Abgründe der Unmenschlichkeit von Gott getragen weiß, von einem Gott allerdings, an den er sich immer wieder auch „de profundis“ wendet.

Jean Bernard plädiert im Vorwort von 1962 dafür, das Geschehene nicht zu vergessen, wohl aber zu verzeihen, „weil sich auf Hass nichts aufbauen lässt: kein neues Europa und keine neue Welt“. Fast scheint es, als hätte er diese Worte für die heutige Zeit gesprochen.

Norbert Wolff SDB

BANZHAF, Ruth / BARCZYK, Michael (Texte) / SCHUBERT, Johannes (Fotos)

SELIGE GUTE BETH VON REUTE

1. Aufl. – Lindenberg und Beuron : Kunstverlag Fink und Beuroner Kunstverlag, 2003.
– 64 S. – ISBN 3-89870-131-x. – EUR 6.50.

Dies ist keine Biographie der Mystikerin aus Oberschwaben; eine solche liegt immer noch vor in dem Büchlein von Paulin Link, Die gute Beth, Passionsblume Oberschwabens, Ostfildern, 1992. Vielmehr ging man jetzt daran, alle Bildzeugnisse zu sammeln, die es in Reute und Umgebung von dieser 1766 selig gesprochenen Franziskanerin gibt. Ein Bilderbuch also, das zum Schauen einlädt. Bildliche Darstellungen der Guten Beth aus den ersten zwei Jahrhunderten nach ihrem Tod 1420 sind zwar selten, da die meisten nach der Aufhebung des Klosters 1782 durch Kaiser Joseph II. in unbekannte Hände fielen, dennoch sorgten die Öffnung des Grabes 1623 und der darauf einsetzende Pilgerstrom für zahlreiche Bildzeugnisse